

DEZEMBER 2016

AMNESTY JOURNAL

DIE ZEITSCHRIFT FÜR MENSCHENRECHTE



HAND IN HAND

FREUNDSCHAFT, SOLIDARITÄT UND MENSCHENRECHTE

INHALT



To start, choose your character from the two below.



Raphaël Fournier



photoCase.de

3 EDITORIAL

4 AUS ENGAGEMENT WIRD FREUNDSCHAFT.

Carole Schneidegger portraitiert Freundschaften aus dem Amnesty Kontext.

6 SOLIDARITÄT AUF SEE.

Raphaël Fournier hat eine Rettungsmission im Mittelmeer in Text und Bildern begleitet.

10 SVETLANA GANNUSCHKINA,

russische Menschenrechtsverteidigerin, spricht im Interview mit Peter Franck

über die Bedeutung von internationaler zivilgesellschaftlicher Solidarität.

12 KEINE VERBINDUNG ZUR AUSSENWELT IN NORDKOREA.

Familien und Freundschaften zerbrechen daran. Ein Bericht von Christine Newald.

15 ERFOLGE

16 GEFÄHRLICHE FREUNDE.

Uta von Schrenk berichtet, wie Islamist*innen die Idee der Freundschaft ausnutzen, um Jugendliche anzulocken.

18 „MAN MUSS WIEDER SUBJEKT WERDEN ...“

Gerald Hütter, der bekannteste Hirnforscher Deutschlands, über Begegnungen auf Augenhöhe.

20 GEMEINSAM VERÄNDERN WIR DIE WELT.

Der Amnesty Briefmarathon 2016.

22 EIN TEIL VON MIR IST IMMER NOCH GEFANGEN.“

Ahmed Abu Seif erzählt von seinem langjährigen Freund Shawkan, der in Ägypten im Gefängnis sitzt.



Laurent Ziegler

EDITORIAL

Von Christine Newald

EIN HOCH AUF DIE FREUNDSCHAFT

Freundschaft? Solidarität? Was hat das denn mit Menschenrechten zu tun? Eine ganze Menge. Ohne Mitgefühl und Solidarität über Grenzen hinweg gäbe es weder private Flüchtlingshilfe noch den Einsatz vieler gegen die Todesstrafe oder gar die Zusammenarbeit von Menschenrechtsorganisationen verfeindeter Staaten.

In der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte heißt es, dass es wesentlich sei, „die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Nationen zu fördern“. Dass solche Freundschaften auch ad absurdum geführt werden können, wissen wir spätestens seit dem Kalten Krieg. Und wenn wir aktuell auf die Welt blicken, sehen wir wenig Solidarität.

Trotzdem: Freundschaft ist ein ganz wesentlicher Pfeiler jeder Gesellschaft, die für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden – ebenfalls Werte aus der Menschenrechtserklärung – einstehen will. „Es gibt Menschen nur in Verbundenheit“, sagt Hirnforscher Gerald Hüther im Interview. Freundschaften haben im Leben von Menschen zentrale Bedeutung. Mehr als drei Viertel der Bevölkerung haben richtig gute Freund*innen. Wichtig in Freundschaften ist gegenseitiges Vertrauen, dass man gemeinsam lachen kann und Wertvorstellungen teilt.

Beim Einsatz für die Menschenrechte zeigen sich viele Facetten von Freundschaft und Solidarität: Da sind die Amnesty-Mitglieder, die beim Aufbau zahlreicher Straßenaktionen zu engen Freund*innen werden. Oder Menschen, die einem Häftling auf der anderen Seite der Welt Briefe schreiben. Aktivist*innen, die auf dem Mittelmeer Flüchtlinge aus Seenot retten. Menschenrechtler*innen, die über Konfliktlinien hinweg zusammenarbeiten.

Aber auch dunkle Seiten werden deutlich: Autoritäre Regierungen wie die in Nordkorea wollen ihre Bevölkerung daran hindern, mit Freundinnen und Freunden in Kontakt zu bleiben. Denn diese Systeme wissen und fürchten: Wenn Menschen sich verbinden, können sie alles erreichen.

Dieses Magazin ist im Übrigen ebenfalls ein Produkt grenzüberschreitender Freundschaft: Die deutsche, die schweizerische und die österreichische Amnesty-Sektion haben dafür zusammengespant. Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre und einen schönen Jahreswechsel.

Gemeinsam geht es besser

A handwritten signature in blue ink that reads "Christine Newald". The signature is written in a cursive, flowing style.

AUS ENGAGEMENT WIRD FR

Unzählige Leute setzen sich gemeinsam mit Amnesty International für andere Menschen ein. Für Menschen, die sie noch nie gesehen haben und die vielleicht Tausende Kilometer entfernt leben. Manchmal entstehen aus diesem Einsatz veritable Freundschaften.



„ICH HABE MICH SCHON FÜR VIELE GEFANGENE EINGESETZT, ABER SO BERÜHRT WIE DIESER HAT MICH KEIN FALL.“

BEFREIT AUS DER TODESZELLE

Wie ein Kind vor Weihnachten: So fühlte sich Charles Perroud in den Tagen, bevor er endlich Hamid Ghassemi-Shall persönlich treffen konnte. Hamid war eben erst nach Kanada zurückgekehrt. Davor hatte er fünf Jahre lang im berüchtigten Evin-Gefängnis in Irans Hauptstadt Teheran gesessen. Der kanadisch-iranische Doppelbürger war im Mai 2008 festgenommen worden, als er gerade seine Mutter im Iran besuchte. Auch sein älterer Bruder wurde verhaftet. In einem unfairen Verfahren verurteilte ein Gericht beide Männer wegen „Spionage“ zum Tod. Hamids Bruder Alborz starb im Januar 2010 im Gefängnis. Die Todesursache ist unklar.

Antonella Mega, die in Kanada lebende Frau von Hamid Ghassemi-Shall, hörte eineinhalb Jahre lang nichts von ihrem Mann, der in Einzelhaft saß. Irgendwann erhielt sie die Nachricht von einer drohenden Hinrichtung. In ihrer Verzweiflung wandte sie sich im Februar 2011 an Amnesty International Kanada. So lernte sie Charles Perroud kennen. Er war damals als Aktivismus-Koordinator angestellt, nebenbei war er auch

als ehrenamtlicher Fachmann für das Thema Todesstrafe und für Aktionen zum Iran bei Amnesty tätig. Charles organisierte diverse Aktionen zum Fall Ghassemi-Shall, eine davon in Montreals Innenstadt: Amnesty-Mitglieder bauten aus Holz eine Gefängniszelle nach, in der Charles 24 Stunden lang trotz kanadischem Winterwetter ausharrte. Die Aktionen zeigten Wirkung, die Medien und die Politik begannen, sich für Hamid zu interessieren. „Ich habe mich schon für viele Gefangene eingesetzt, aber so berührt wie dieser hat mich kein Fall“, sagt Charles. Als 2013 die erlösende Nachricht von Hamids Freilassung kam, übte er zuerst Zurückhaltung. „Ich wollte sicher sein, dass die Sache stimmt – schließlich wäre es nicht die erste Falschmeldung aus dem Iran.“ Aber doch, es war wahr und Hamid kehrte am 10. Oktober 2013 nach Kanada zurück. Drei Wochen später konnte Charles den Mann, für den er sich so intensiv eingesetzt hatte, endlich in die Arme schließen. Noch heute haben die beiden Kontakt. Da 600 Kilometer zwischen Charles' Wohnort in Trois-Rivières in Quebec und Hamids und Antonellas Daheim in Toronto liegen, sehen sie sich nicht so oft, wie sie das gern hätten. Aber die Verbindung bleibt. Auch mit Antonella ist Charles befreundet. Immerhin arbeiteten sie so lange Seite an Seite für Hamids Freilassung – eine prägende Erfahrung.

FREUNDSCHAFT

BEFREUNDET SEIT 35 JAHREN

Ich hatte sie dreieinhalb Jahre im Herzen, als ich Briefe für sie schrieb. Und plötzlich stand ein Mensch aus Fleisch und Blut vor mir.“ Ileana Heer erinnert sich noch genau an den Tag vor 35 Jahren, als sie Rosa* am Flughafen Zürich endlich umarmen durfte. Die gebürtige Tessinerin, die schon seit Langem in der Deutschschweiz lebt, hatte zuvor viele Briefe an die argentinische Militärjunta geschrieben. Darin forderte sie die Freilassung



„ZWISCHEN UNS GIBT ES EINE VERBUNDENHEIT, DIE NICHT ENDET, SELBST WENN WIR UNS LÄNGER NICHT SEHEN.“

von Rosa, einer jungen Bolivianerin, die während Argentiniens Militärdiktatur in den 1970er-Jahren eingesperrt wurde, weil sie sich für die Menschenrechte eingesetzt hatte. „Ich war natürlich nicht allein in meinem Einsatz; meine ganze Amnesty-Gruppe schrieb Briefe. Auch die damalige Vizepräsidentin der Schweizer Amnesty-Sektion, Marta Fotsch, engagierte sich stark“, erinnert sich Ileana. Endlich kam Rosa frei und es gelang, sie in die Schweiz zu holen. Von hier aus suchte die Bolivianerin nach ihrer kleinen Tochter Tamara, die während der Gefangenschaft der Mutter verschwunden war. Schließlich fand sie das Mädchen mithilfe der „Abuelas de Plaza de Mayo“ in Buenos Aires – das sind jene Großmütter, die seit Jahrzehnten nach ihren während der Militärdiktatur verschwundenen Kindern und Enkelkindern suchen. Rosa konnte ihre Tochter mit in die Schweiz nehmen. Ileana Heer nahm an dieser bewegenden Geschichte stetig Anteil, war Rosas Trauzeugin und wurde viele Jahre später auch zur Hochzeit der mittlerweile erwachsenen Tamara eingeladen. Manchmal lag ein langer Weg zwischen den beiden Frauen, denn Rosa zog zuerst nach Spanien, dann nach Bolivien und wieder zurück nach Spanien. Trotzdem riss der Draht nie ab. Ileana Heer sagt: „Zwischen uns gibt es eine Verbundenheit, die nicht endet, selbst wenn wir uns länger nicht sehen.“

* Nachname der Redaktion bekannt

DIE HOFFNUNG BLEIBT

Kevin Cooper wurde 1985 wegen vierfachen Mordes zum Tode verurteilt. Mehr als 30 Jahre später sitzt er immer noch in der Todeszelle des Gefängnisses San Quentin in Kalifornien. Er hatte stets betont, dass er unschuldig sei. Kate Orange ist Allgemeinärztin und langjährige Amnesty-Unterstützerin. Sie lebt in Upper Hutt in Neuseeland. Zwischen den beiden Leben liegen über 10.000 Kilometer. Dennoch eint sie eine einmalige Freundschaft.

Kate hörte erstmals von Kevin, als sie mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen in Kalifornien lebte. Das war 1992. Sie begann, ihm Briefe zu schreiben. Aus Briefen wurden Besuche. Kate beschreibt Kevin als starke Persönlichkeit. Er lese und informiere sich über die „Welt draußen“. Deshalb schickt die Ärztin dem Gefangenen regelmäßig Fotos. Er hat in seiner Zelle keinen Stuhl oder Schreibtisch. Wenn er schreibt, sitzt er auf einem Eimer.

Trotz zahlreicher Besuche im San-Quentin-Gefängnis kann sich Kate nicht an die Umgebung gewöhnen, in der Kevin seine Tage verbringt. Mehr als 700 Männer leben in käfigähnlichen Zellen. Kate sagt: „Es ist schwer zu beschreiben, was ich nach einem Gefängnisbesuch fühle. Ich bekomme meinen Pass zurück und es wird mir ‚ein schöner Tag‘ gewünscht. Ich bringe jeweils keine Antwort heraus, ich kann nur nicken.“

Im Februar 2004 wurde Kevins Hinrichtung nur vier Stunden vor dem festgesetzten Termin aufgeschoben. Kate kann diesen Tag nicht vergessen: „Wie kann man verstehen, dass einem Freund ein Termin gesetzt wurde, an dem er sterben soll?“ Heute haben Kate und Kevin die Hoffnung, dass sein Todesurteil in eine Haftstrafe umgewandelt werden könnte. „Als Kevin kurz vor der Hinrichtung stand, wollte er, dass seine Asche in Neuseeland verstreut wird, weil er auf meinen Fotos gesehen hatte, wie es hier aussieht“, sagt Kate. „Zum Glück kam es nie so weit. Jetzt sprechen wir darüber, dass seine Asche nach Neuseeland geschickt wird, wenn er als alter Mann stirbt – hoffentlich in Freiheit.“

Mehr Informationen: <http://savekevincooper.org/>



„ES IST SCHWER ZU BESCHREIBEN, WAS ICH NACH EINEM GEFÄNGNISBESUCH FÜHLE.“



SOLIDARITÄT AUF SEE

Bilder und Text von Raphaël Fournier

Die Zeit auf der „Sea Eye“ war hart und einzigartig: Die Situation auf dem Mittelmeer mit eigenen Augen zu sehen, ohne die üblichen Filter der Medien, und zugleich Teil des Geschehens zu sein. Natürlich war unsere Mission 13 nicht die schlimmste ihrer Art, wir haben keine Menschen ertrinken sehen und keine Leichen in Schlauchbooten gesichtet. Aber die Erfahrung, in einer solchen Situation selbst dabei gewesen zu sein, führt einem die Realität

besser vor Augen. Und ich habe dabei verschiedene Dinge begriffen.

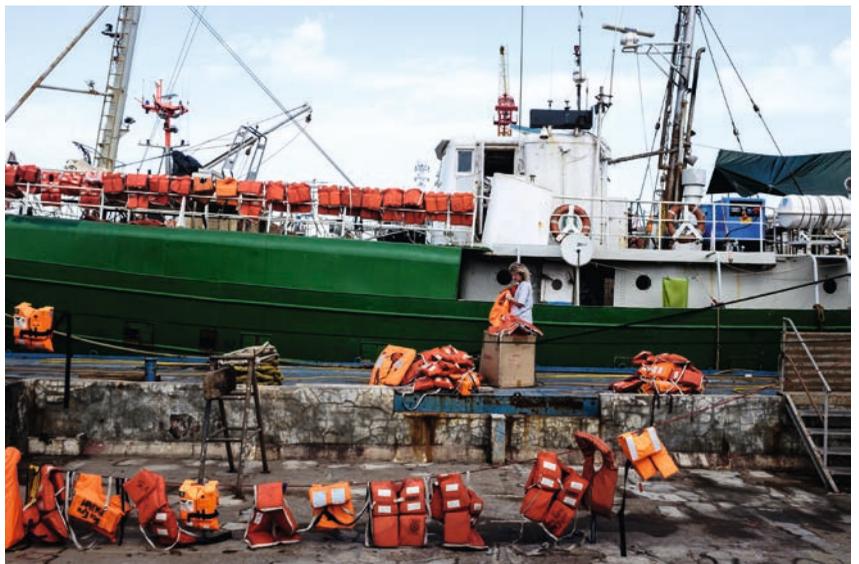
Ich habe gesehen, wie die NGOs vor Ort arbeiten. Manchmal arbeiten sie zusammen und helfen einander; manchmal tun sie das nicht, denn sie brauchen auch Resultate. Sie müssen ihren Spenderinnen und Spendern gegenüber kommunizieren können, wie viele Leben sie gerettet haben – nicht, wie viele Leben insgesamt gerettet wurden.

Eine andere Sache ist die Schwierigkeit, eine Gruppe zu werden, wenn sich keiner aus der Crew vorher kannte und wenn man für zwei Wochen mit den gleichen Leuten so eng auf einem kleinen Boot zusammen ist und nicht weg kann. Es gab viele angespannte Situationen, aber wir haben es geschafft, die Probleme zu überwinden. Mit der Zeit sind wir zusammengewachsen, und ich kann sagen, dass wir uns sehr nahe kamen.



Sea-Eye-Mitarbeiter*innen in Malta:
Hannes (Kapitän und Skipper), Manu-
ela, Ingo, Robin (Sea-Eye-Mitarbeiter
in Malta), Hilde, Karsten, Jens, Dieter,
Thomas (v.l.n.r.).

Die Mannschaft der „Sea Eye“ patrouilliert in den Gewässern vor Libyen, um Flüchtlinge auf See zu retten. Vor etwa einem Jahr wurde der Verein von einer Gruppe von Freund*innen gegründet. Der Fotograf Raphaël Fournier hat die 13. Mission begleitet.



Rückkehr von einer Rettungsmission

Sea Eye



Die gemeinnützige Seerettungsorganisation Sea Eye wurde 2015 von einer Gruppe von Freund*innen in Deutschland gegründet, um Flüchtlinge im Mittelmeer vor der Küste von Libyen zu retten. Die Schlepper statten die Flüchtlinge mit Schlauchbooten oder Holzschiffen aus, die nicht dazu geeignet sind, das Meer zu überqueren. Somit geraten viele auf der Reise in Seenot und würden ohne Hilfe kentern.

Für ihre Rettungsmissionen hat die Organisation ein Fischerboot gekauft – die Sea Eye – es renoviert und für die Seerettung ausgerüstet. Das 59 Jahre alte Schiff ist nicht das Beste für diese Aufgabe, seine Maschine ist launisch und braucht viel Aufmerksamkeit.

Seit April 2016 gehen wechselnde Mannschaften aus Freiwilligen auf jeweils zweiwöchige Rettungsmissionen. Sie suchen nach Flüchtlingsbooten, bekommen Notrufe von anderen Rettungsbooten oder vom Maritime Rescue Coordination Centre in Rom. Wenn

ein Flüchtlingsboot gesichtet wird, ist es Aufgabe der Crew, die Flüchtlinge mit Rettungswesten und Wasser zu versorgen, bis sie von der Marine oder größeren NGO-Schiffen aufgenommen werden. Wegen seiner geringen Größe nimmt die Sea Eye meist keine Menschen an Bord. In dem Gebiet vor der libyschen Küste laufen etwa ein Dutzend weiterer Missionen anderer NGOs, sodass dort immer vier bis acht Schiffe im Einsatz sind.

Die Mission Nummer 13 war im Oktober 2016 elf Tage lang auf See.



LOGBUCH

5. bis 7. Oktober: Vorbereitung für die Mission in Malta. Psycholog*innen vom Roten Kreuz bereiten die Mannschaft auf das vor, was sie erwarten könnten: Gewalt, Verletzungen, Tote, aber auch mögliche Konflikte innerhalb der Crew. Übergabe des Schiffes an die neue Mannschaft, Probefahrten und Sicherheitstraining. Die wichtigsten Manöver werden geübt: das Bergen von Leichen, Kommunikation mit den Flüchtlingen, Versorgung mit Schwimmwesten, Verständigung per Funk. Proviant wird besorgt und im Schiff verstaut, wir neh-

men Wasser und Treibstoff auf. Alkohol ist an Bord verboten, stattdessen laden wir Dutzende alkoholfreie Biere.

9. und 10. Oktober: Wir treffen uns mit zwei anderen Schiffen. Für die „Sea Watch 2“ haben wir Ersatzteile und Rettungswesten aus Malta dabei, der „Juventa“ bringen wir Proviant und Decken. Wir tauschen uns mit den Mannschaften aus, beide Schiffe kommen aus Deutschland. Weitere Treffen mit der „Aquarius“ von Médecins Sans Frontières und der „Astral“ von einer spanischen Organisation.

11. Oktober: Das Maritime Rescue Coordination Centre schickt uns Richtung Osten, um ein Boot auf dem Weg nach Lampedusa zu retten. Als wir nach vier Stunden eintreffen, hat die „Vos Hestia“ schon mit der Bergung begonnen: 300 Flüchtlinge an Bord eines Fischerboots. Wir bringen die Flüchtlinge auf die „Vos Hestia“. Um 23 Uhr ist unsere erste Rettungsoperation beendet.

12. Oktober: Wir treffen die „Sea Watch 2“ und übergeben Rettungswesten. Trotz Windstärke 7 hat die „Juventa“ in der Nacht innerhalb der



Es ist schon dunkel, als wir auf den Holzkahn treffen, dicht besetzt mit Flüchtlingen aus Eritrea. Sie werden auf Rettungsboote gebracht.



Zwölf-Meilen-Zone Flüchtlinge von einem Schlauchboot gerettet. Es sind definitiv keine guten Bedingungen, um in See zu stechen: Wind, Wellen, Nacht. Aber die Schlepper und die Flüchtlinge wissen, dass es nur noch wenige Wochen bis zum Winter sind. Am Abend trifft sich die Crew, um zu diskutieren, ob auch die „Sea Eye“ innerhalb der Zwölf-Meilen-Zone operieren soll – mit dem Risiko, von der libyschen Küstenwache aufgegriffen zu werden. Da es zu keinem einstimmigen Votum kommt, entscheiden wir uns dagegen.

14. Oktober: Ein kräftiger Wind aus Süd-Südwest begünstigt die Abfahrt von der libyschen Küste. Ein Notruf meldet zwei Flüchtlingsboote in unserem Bereich. Als wir eines am Horizont entdecken, schicken wir das Beiboot mit 40 Rettungswesten voraus. Das Boot stellt sich als kleines libysches Fischerboot heraus. Ein paar Minuten später und nur einige Meilen entfernt rettet die „Juventa“ Flüchtlinge von einem Schlauchboot und einem Fischerboot. Obwohl alle in Sicherheit gebracht werden können, ist unsere Crew etwas frustriert: Wenn man als

Rettungsteam darauf vorbereitet ist, zu retten, dann will man auch retten. Ob man nun benötigt wird oder nicht.

15. Oktober: Die See sieht aus wie Öl heute Morgen. Die Wetteraussichten für die nächsten Tage sind nicht die Besten. Wir treffen zwar auf die libysche Küstenwache, aber nicht auf Flüchtlingsboote. Abends erreicht uns die schlechte Nachricht: Der Trinkwassertank ist leer. Wir beschließen, früher als geplant nach Malta zurückzukehren, wo wir am 17. Oktober eintreffen.



TRENNLINIEN VERLAUFEN NICHT MEHR ENTLANG VON GRENZEN

Swetlana Gannuschkina, prominente russische Menschenrechtsverteidigerin und Trägerin des Alternativen Nobelpreises, über die Bedeutung von internationaler zivilgesellschaftlicher Solidarität – angesichts des Krieges in der Ostukraine und der Repression gegen die russische Zivilgesellschaft.

Interview: Peter Franck

Sie setzen sich in der Russischen Föderation seit Jahrzehnten für geflüchtete Menschen ein und leisten bei der Organisation „Memorial“ Menschenrechtsarbeit mit dem Schwerpunkt „Nordkaukasus“. Was bedeutet die Annexion der Krim und der Krieg in der Ostukraine für Ihre Arbeit?

Wir konnten als Menschenrechtler*innen weder die Annexion der Krim noch den Einmarsch in die Ostukraine verhindern. So wenig wie jetzt den Krieg in Syrien. Aber es gibt ein Tätigkeitsfeld, das hängt allein von uns ab: die Zusammenarbeit der Zivilgesellschaft über die Grenzen der Konfliktparteien hinweg. Und so sehr die Machthaber*innen auch versuchen, das zu unterbinden, ist das unsere Pflicht. Darauf kam es schon in den beiden Tschetschenienkriegen an. Damals ist kein einziger Tag vergangen, an dem nicht russische und tschetschenische Aktivist*innen Seite an Seite Versammlungen abgehalten hätten. Auf Demonstrationen und Mahnwachen waren immer beide Seiten präsent. Und wir waren erfolgreich, denn wir konnten verhindern, dass aus den Kriegen ein interethnischer Konflikt wurde.

Ist dies heute ähnlich?

So sahen und sehen wir unsere Aufgabe auch auf der Krim und in der Ostukraine. Große Teile auch der russischen Zivilgesellschaft stehen der russischen Politik sehr kritisch gegenüber. Dabei ist die Zusammenarbeit mit unseren ukrainischen Kolleg*innen nicht immer einfach. Natürlich betrachten beide Seiten die Konflikte aus unterschiedlichen Blickwinkeln. So gab es auf der ukrainischen Seite viel Wut und Enttäuschung

und anfangs keine Bereitschaft, auch Fehlverhalten der eigenen Regierung zu kritisieren. Das verstehe ich gut, denn die Aggression ging von Russland aus, und in einer solchen Situation kommt es darauf an, die Reihen zu schließen. Da stellt man Konflikte zurück, die man mit der eigenen Regierung hat.

Eine schwierige Lage ...

Trotz dieser Ausgangssituation haben wir alles versucht, die Zusammenarbeit mit unseren ukrainischen Kolleg*innen weiter aufrecht zu halten, um auch von der ukrainischen Bevölkerung gehört zu werden. Anfragen von ukrainischen Medien beantwortete ich zum Beispiel noch heute vorrangig, denn es ist wichtig, dass die Leute wissen, dass es in Russland Stimmen gibt, die kritisch zur Politik der Regierung stehen. Und trotzdem schrieb man mir auf Facebook: „So sehr Sie die Russen auch kritisieren, wir hassen Euch Russen doch alle zusammen.“ Aber ich bin meinen ukrainischen Freund*innen und Kolleg*innen sehr dankbar dafür, dass die Konflikte es nicht vermocht haben, gute und persönliche Beziehungen, die vorher bestanden, zu beeinträchtigen. Sie bestehen alle nach wie vor. Und ich verstehe, dass das für die Leute nicht einfach ist. So konnten wir auf dem Höhepunkt des Konflikts gemeinsam erreichen, dass ukrainische Kolleg*innen usbekische Flüchtlinge aufnahmen, die aus Russland nach Usbekistan abgeschoben werden sollten, wo ihnen Folter und Tod drohten. Eine wunderbare zivilgesellschaftliche Zusammenarbeit unter extremsten Bedingungen!

Und auf der Krim?

Dort ist die Menschenrechtsarbeit kompliziert. Die ukrainischen Kolleg*innen haben unterschiedlich auf unser Angebot reagiert, dort zu arbeiten. Denn natürlich ist es nicht falsch, wenn gesagt wird, dass wir mit einer Rechtshilfearbeit, die sich nach Lage der Dinge am russischen Recht orientiert, die Annexion ein Stück weit akzeptieren. Das kann man vielleicht als Verrat empfinden. Man kann aber den Menschen dort schlecht sagen, dass man sich mit ihren Problemen erst befassen könne, wenn der Status der Krim geklärt sei.



Creative Commons

Swetlana Gannuschkina

Swetlana Gannuschkina (74), ehemalige Mathematikdozentin, gründete 1990 zusammen mit anderen die NGO „Zivile Unterstützung“, die sich in Russland für die Rechte von Flüchtlingen und Vertriebenen einsetzt. Für die Menschenrechtsorganisation „Memorial“ baute sie ein landesweites Netzwerk mit Beratungsstellen für Vertriebene und Flüchtlinge auf, das sie noch heute leitet. Swetlana Gannuschkina ist Trägerin des Amnesty-Menschenrechtspreises 2003 und wurde 2016 mit dem Alternativen Nobelpreis der „Right Livelihood Award Foundation“ ausgezeichnet.



Denn die Probleme gibt es heute. Zwar hat eine absolute Mehrheit der auf der Krim lebenden Bevölkerung inzwischen russische Pässe. Aber für eine Minderheit, die das abgelehnt hat, gilt das nicht. Sie sind jetzt im eigenen Land zu Ausländer*innen geworden. Andere wollten russische Pässe, scheiterten aber daran, dass sie nicht auf der Krim registriert waren, was nach ukrainischem Recht ja auch nicht erforderlich war. Für die Menschen ergeben sich daraus viele Probleme.

Was bedeutet der Krieg für die Organisation „Memorial“?

Insgesamt sind die Diskussionen mit ukrainischen Menschenrechtler*innen schwierig, die ja teilweise mit uns unter dem gemeinsamen Dach von „Memorial“ zusammenarbeiten. Und auch wenn die manchmal schmerzhaften Gespräche nicht immer zu gemeinsamen Einschätzungen führen, so sind sie

doch unverzichtbar. Nur darüber lässt sich ein realistisches Bild der Lage gewinnen. Und wir stehen das durch. Die ukrainischen Kolleg*innen haben „Memorial“ nicht verlassen.

Wie bewerten Sie die Zusammenarbeit mit westlichen zivilgesellschaftlichen Organisationen angesichts des Ukraine-Konflikts und der Verfolgung unabhängiger russischer Nichtregierungsorganisationen?

Die Zusammenarbeit mit westlichen NGOs hat eine hohe Qualität erreicht. Die Kommunikation ist technisch unkompliziert geworden. Es gibt einen regelmäßigen Austausch, Grenzen haben an Bedeutung verloren. In zwei Stunden bin ich etwa in Berlin, wo ich von Freund*innen empfangen werde. Wir haben international eine gemeinsame Ebene gefunden, auf der wir uns gut verstehen. Ich fühle mich wohl als Teil einer internationalen Gesellschaft Gleichgesinnter, die zusammenhält. Trennlinien verlaufen nicht mehr entlang von Grenzen. Da sind wir unseren Regierungen weit voraus. Wir haben verstanden, dass es übergreifende Probleme gibt, die uns alle betreffen und die sich nur gemeinsam im Interesse der Menschheit lösen lassen. Und so fühle ich mich frei, deutsche Migrationsregeln da zu kritisieren, wo sie sich zu Lasten von Migrant*innen auswirken. Wir müssen unsere Zusammenarbeit verteidigen und ausbauen – ungeachtet aller Versuche von Regierungen, unsere Spielräume zu begrenzen.

Was bedeutet Ihnen die Auszeichnung mit dem Alternativen Nobelpreis?

Die Auszeichnung ist ein wunderbares Zeichen internationaler Solidarität in einer Zeit, in der unsere Regierung dabei ist, die unabhängige Zivilgesellschaft in unserem Land zu vernichten. Sie lenkt den Blick der internationalen Öffentlichkeit auf das, was wir tun. Hier wird verstanden, dass wir uns für geflüchtete Menschen einsetzen, die dieser Hilfe dringend bedürfen. Die Auszeichnung bestärkt uns in unserer Arbeit.

Peter Franck ist Russland-Experte bei der deutschen Sektion von Amnesty International.



NORDKOREA: Ohne Verbindung zur Außenwelt

Die Regierung Nordkoreas nimmt moderne Kommunikationsmittel scharf ins Visier. Wenn Menschen in Nordkorea Freund*innen oder Familienangehörige, die ins Ausland geflohen sind, anrufen wollen, müssen sie damit rechnen, dass sie in ein Straflager gesperrt werden.

Von Christine Newald

Die digitale Kommunikation ist der jüngste Kampfplatz der nordkoreanischen Regierung, ihre Bürger*innen zu isolieren und Informationen über die Situation der Menschenrechte im Land zu vertuschen. Internationale Anrufe von Nordkoreaner*innen, die den normalen inländischen Handyservice nutzen (hat nur noch 3 Millionen Teilnehmer*innen), werden blockiert. Zugriff auf das World Wide Web haben ausschließlich Ausländer*innen und einige wenige privilegierte Bürger*innen. Die Menschen in Nordkorea können, wenn überhaupt, nur auf ein geschlossenes Computernetzwerk zugreifen, über das inländische Websites und E-Mails aus Nordkorea abgerufen werden können.

„Kim Jong-Il ist ein Heuchler, wenn er Überwachung mit seinem Kampf gegen den *Virus des Kapitalismus* recht-

fertigt. „Es gibt keine Rechtfertigung dafür, dass Menschen eingesperrt werden, nur weil sie versuchen, einem grundlegenden menschlichen Bedürfnis nachzugehen: mit ihrer Familie und ihren Freund*innen in Verbindung zu bleiben,“ sagt Arnold Fang, Experte für Ostasien bei Amnesty International

Die meisten Menschen, die aus Nordkorea fliehen, haben keine Möglichkeit, zu ihren Familien nach Hause zurückzukehren. Oft leben beide Seiten mit der Unsicherheit, ob ihre Lieben leben oder tot sind, oder ob sie von den Behörden eingesperrt wurden.

ABGESCHNITTEN VON DER WELT

Chinesische Mobilfunknetze sind eine riskante Chance für Menschen, die mit der Familie im Ausland kommunizieren möchten und für diejenigen, die das

Land verlassen wollen. Nur mit chinesischen Handys, die von Händler*innen eingeschmuggelt und privat auf dem Schwarzmarkt gehandelt werden, haben Nordkoreaner*innen die Möglichkeit, Familie und Freund*innen, die geflohen sind, zu kontaktieren. Allein wer es versucht, begibt sich in Gefahr, von den Behörden überwacht und verhaftet zu werden.

Wobei das Telefonieren mit Personen außerhalb Nordkoreas nicht per se illegal ist. Verboten ist allein der private Handel mit Mobilfunkgeräten aus anderen Ländern. Einzelpersonen, die Anrufe auf „chinesische Handys“ empfangen, können jedoch wegen Landesverrats angeklagt werden, wenn beispielsweise jemand aus Südkorea sie kontaktiert. Unabhängig vom Inhalt des Gespräches. Daher machen

sich viele Nordkoreaner*innen auf den Weg zur chinesischen Grenze, um sich direkt in das chinesische Telefonnetz einzuwählen. „Ich wollte noch einmal die Stimme meines Vaters hören, um sicher zu sein, dass er am Leben ist“, erzählt Choi Ji-woo, die eine gefährliche Reise in die Berge unternahm, um ihre Eltern anzurufen.

Trotz der Risiken nutzen viele Menschen den boomenden Schwarzmarkt in Nordkorea, wo vor allem Lebensmittel, Kleidung sowie Mobiltelefone und SIM-Karten aus dem benachbarten China gehandelt werden. In Grenznähe lebende Nordkoreaner*innen können so auf chinesische Mobilfunknetze zugreifen und direkt mit Menschen außerhalb des Landes kommunizieren.

„Nordkoreaner*innen nehmen lange Wege und große Gefahren auf sich, nur um ein kurzes Telefongespräch mit ihren Liebsten zu führen. Es ist unverschämt, dass diese Menschen bestraft werden, weil sie mit Angehörigen oder Freund*innen im Ausland sprechen wollen“, so Arnold Fang. „Abgesehen von verbotenen Telefongesprächen ins Ausland haben die Nordkoreaner*innen auch keinen Zugang zum Internet. Es gibt nur ein staatliches Intranet, das ausschließlich auf inländische Websites und E-Mails zugreifen kann. Der Zugang zu ausländischen Medien und externen Informationsquellen ist ebenfalls stark begrenzt.“

EINZELPERSONEN WERDEN VERSTÄRKT ÜBERWACHT

Amnesty Berichte zeigen, dass Pjöngjang mit allen technologischen Kapazitäten auf Kontrolle und Unterdrückung der Menschen abzielt. Mit dem Ziel, den Kontakt zur Außenwelt im digitalen Zeitalter zu blockieren. Der Import moderner Überwachungs- und Erkennungsgeräte sowie der Einsatz von Anlagen zur Signalstörung in der Nähe der chinesischen Grenze sind Teil der Observierung durch die Regierung.

Eun-mi, eine Frau Mitte 40, die Nordkorea 2014 verließ, wurde einmal für die Verwendung eines „chinesischen Mobiltelefons“ verhaftet. Amnesty

International hat sie ihre Geschichte erzählt: „Geheimagenten hielten ein antennenförmiges Gerät in ihren Händen, mit einem rot blinkenden Licht. Sie sagten, es sei ein Detektor. Als sie uns verhafteten, zogen sie ihre Mäntel aus. Sie hatten elektrische Kabel rund um ihren Körper gewickelt.“

Bak-moon, der Ingenieur war, bevor er Nordkorea verließ, erinnerte sich daran, von moderner importierter Überwachungs-ausrüstung gehört zu haben, die auch Inhalte der Kommunikation entschlüsseln konnte. „Sie können jederzeit herausfinden, wo genau sich ein Handy befindet und hören, worüber gesprochen wird“, sagt er.

Neben der anspruchsvollen modernen Technik bleibt die alltägliche Überwachung und Bespitzelung von Person

„SIE KÖNNEN JEDERZEIT HERAUSFINDEN, WO GENAU SICH EIN HANDY BEFINDET UND HÖREN, WORÜBER GESPROCHEN WIRD“

zu Person bestehen. Jong-hee, der Nordkorea ebenfalls 2014 verließ, berichtet: „Jede*r beobachtete alle anderen. In der Nachbarschaft und an den Arbeitsplätzen überwachten sich die Menschen gegenseitig. Das fördert ein Klima der Angst, wenn man sich seiner Freund*innen nicht mehr sicher sein und diese von Feind*innen nicht mehr unterscheiden kann.“

HOHER PREIS: ERPRESSUNG UND HAFTSTRAFEN

Alle, die einen internationalen Anruf mit einem „chinesischen Mobiltelefon“ empfangen haben riskieren, in eine Besserungsanstalt oder ein politisches Gefangenenlager geschickt zu werden. Diejenigen, die nicht über einflussreiche Regierungskontakte verfügen, können lediglich Beamte bestechen, in der Hoffnung, dem Gefängnis zu entkommen. Diese Bestechungsgelder scheinen oft das eigentliche Motiv für die Verhaftungen zu sein. Um nicht entdeckt zu werden, halten die Menschen Gespräche ins Ausland kurz, verwenden Pseudonyme oder machen sich auf den

Weg in entlegene Bergregionen. All das verringert die Chancen, dass Anrufe von Sicherheitsbeauftragten aufgespürt und abgefangen werden.

Häufig treten im Ausland lebende Angehörige über einen „Vermittler“ mit Freund*innen oder Verwandten in Nordkorea in Kontakt. Das ist jemand, der ein „chinesisches Handy“ besitzt. Meist geht es dabei um Bargeldtransfers. Die Kosten für so einen Vermittler sind dementsprechend hoch: bis zu 30% Provision und eine Bargeldanweisung von mindestens 1.000 USD. Ohne Garantie, dass das Geld je ankommt.

Choi Ji-woo erinnert sich an den Tag, als einer dieser Vermittler in ihrem Haus in Nordkorea ankam und behauptete, einen Brief ihres Vater zu haben. In dem Brief bat der Vater sie, den Anweisungen des Überbringers zu folgen, damit sie miteinander telefonieren konnten. Monate zuvor hatten Staatssicherheitsbeamte Ji-woo verständigt, dass ihre Eltern beim Versuch, aus Nordkorea zu flüchten, gestorben seien. Tatsächlich waren sie erfolgreich nach Südkorea geflohen, hatten aber keine Möglichkeit, ihre Tochter das wissen zu lassen. „Wir mussten nachts gehen und konnten keine Taschenlampe benutzen. Manchmal gingen wir die ganze Nacht hindurch, um einen Berg zu überqueren. Die Nacht war pechschwarz. Ich konnte keinen Fuß vor mir sehen. Aber das war mir egal. Wenn ich Mama und Papa noch einmal hören könnte. Wenn ich mit Sicherheit wissen könnte, dass sie am Leben waren, würde ich glücklich sterben. Und als ich schließlich die Stimme meines Vaters hörte, dachte ich nur: Er lebt, er lebt!“

Choi Ji-woo musste hunderte Kilometer zurücklegen, um ihren Vater anzurufen. Sie unternahm eine gefährliche Reise mit dem Vermittler in die Berge, in der verzweifelten Hoffnung, mit den Eltern telefonieren zu können. Eine unvorstellbare Zwangslage in unserer ultraverbundenen Welt?

Christine Newald ist Pressesprecherin von Amnesty International Österreich.

MV17

MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Ankündigung: Save the Date!
Mitgliederversammlung 2017
 Fr, 28. April bis So, 30. April 2017
 BILDUNGSHAUS SCHLOSS PUCHBERG
 (www.schlosspuchberg.at)

Liebes Mitglied von Amnesty International Österreich!

Wir laden Sie hiermit herzlich zur Mitgliederversammlung (MV) 2017 ein. Reservieren Sie sich den Termin gleich in Ihrem Kalender!

Die Mitgliederversammlung gibt allen Mitgliedern die Möglichkeit,

- ▶ Wissen und Erfahrungen zu Menschenrechten mit Gleichgesinnten zu teilen,
- ▶ von anderen Amnesty Mitgliedern zu lernen und die Freude an Menschenrechten zu stärken,
- ▶ inspirierenden Vortragenden zuzuhören und mehr über spannende Menschenrechtsthemen zu erfahren,
- ▶ wichtige Themen einzubringen und
- ▶ damit Amnestys Zukunft mitzugestalten.

Weitere Informationen finden Sie ab Mitte Februar 2017 online auf www.amnesty.at oder telefonisch unter 01/78008.



Das Amnesty Academy-Programm für Frühjahr 2017 ist da!

Denn es gibt viel zu tun in dieser Welt: Für Vielfalt. Für Gerechtigkeit. Für Solidarität. Und für Menschenrechte.

Laurent Hirri



Alle Menschenrechte für alle – 1
Einführung: Menschenrechte und Menschenrechtsschutz

28. Jänner 2017, 10:00-17:00 Uhr
 Ort: : JUVIVO6, Gumpendorfer Straße 62/27, 1060 Wien



Alle Menschenrechte für alle – 2
Vertiefung: Menschenrechte und Menschenrechtsschutz

29. Jänner 2017, 10:00-17:00 Uhr
 Ort: : JUVIVO6, Gumpendorfer Straße 62/27, 1060 Wien

Nähere Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen finden Sie auf: www.academy.amnesty.at.

Amnesty Academy • Moeringgasse 10 • 1150 Wien
 Tel.: +43 (0)1 78008 • Fax: +43 (0)1 78008-44
 E-Mail: academy@amnesty.at

MENSCHENRECHTS- BILDUNG FÜR ALLE!

Amnesty InternationalX MOOC

Nach dem großen Erfolg des letzten Jahres startet der diesjährige Amnesty InternationalX MOOC (Massive Open Online Course) zum Thema Flucht & Asyl!



Vertiefe Dein Wissen über die Rechte von geflüchteten Menschen, vernetze Dich mit einer globalen Community, finde heraus, wie Du selbst Teil der Veränderung sein kannst!

Der Kurs ist kostenfrei! Du bestimmst Zeitpunkt, Ort und Tempo: Nimm am Kurs teil, wann Du willst, wo Du willst, wie lange Du willst – der Kurs wird ein ganzes Jahr online sein. Einfacher Zugang ist unsere Devise für Inhalte und Technik!

Keine Zeit dafür? Ist Dir zu kompliziert? Kannst Du Dir nicht leisten?

Mehr Infos zum diesjährigen Online-Menschenrechtskurs findest Du hier www.amnesty.at/moocs
 Der Kurs wird in Englisch, Französisch & Spanisch angeboten.

ERFOLGE

CHINA: Martin-Ennals-Preis für Ilham Tohti



Der diesjährige Martin-Ennals-Preis für Menschenrechtsverteidiger*innen geht an Ilham Tohti. Der Wissenschaftler setzt sich seit 20 Jahren für die Rechte der uigurischen Minderheit im Westen Chinas ein. Seit 2014 sitzt er im Gefängnis. Der Martin-Ennals-Preis wird von zehn führenden Menschenrechtsorganisationen vergeben, darunter Amnesty. Er geht an Menschen, die sich unter großem persönlichem Risiko für die Menschenrechte engagieren.

NIGERIA: Entführte Mädchen frei

Zweieinhalb Jahre waren sie in den Fängen von Boko Haram: Am 13. Oktober konnten 21 Schüler*innen, die von der Terrormiliz entführt und versklavt worden waren, befreit werden. Fast 300 Mädchen waren im April 2014 aus dem entlegenen Chibok im Nordosten Nigerias verschleppt worden, 197 Mädchen sind heute noch in den Fängen der Terroristen. Unter dem Slogan BringBackOurGirls wurde eine weltweite Kampagne gestartet.



REUTERS/Afolabi Sojunde

POLEN: Keine weitere Verschärfung!



Am 6. Oktober stimmte das polnische Parlament mit großer Mehrheit gegen einen geplanten Gesetzesentwurf zur Verschärfung der ohnehin schon strengen Abtreibungsgesetze. Amnesty International wertet dies als enormen Erfolg für die Rechte von Frauen und Mädchen in Polen.



MEXIKO: Umweltaktivist freigelassen

Ildelfonso Zamora, ein indigener Umwelt- und Menschenrechtsaktivist, der sich für den Schutz eines Waldgebietes auf dem angestammten Land seiner Gemeinde einsetzt, ist am 12. August nach fast neun Monaten Haft aus dem Gefängnis des mexikanischen Bundesstaats México entlassen worden. Zamora sagte nach seiner Freilassung: „Es ist großartig, wieder bei meiner Familie und meiner Gemeinschaft zu sein, nachdem ich fast neun Monate zu Unrecht inhaftiert war. [...] Das größte ‚Verbrechen‘, das ich begangen habe, ist, dass ich die Zertifizierung und Anerkennung des angestammten Landes von San Juan Atzingo erreicht [...] und gegen die exzessive Abholzung unserer Wälder gekämpft habe. Mit unserem Kampf haben wir persönliche, wirtschaftliche und politische Interessen verletzt“.

IRAN: Professorin freigelassen

Am 26. September wurde die Anthropologieprofessorin Dr. Homa Hoodfar aus dem Evin-Gefängnis in Teheran entlassen und noch am gleichen Tag in die omanische Hauptstadt Maskat ausgeflogen. Die 65-Jährige war eine Gewissensgefangene, für deren Freilassung sich Amnesty International seit ihrer Festnahme am 6. Juni 2016 eingesetzt hatte.

Dr. Homa Hoodfar ist bekannt für ihre akademische Arbeit zu den Themen Frauenrechte, Entwicklung und Wahlkampfpolitik. Sie war am 11. Februar 2016 in den Iran gereist, um ihre Familie zu besuchen und historische Forschungen über die Beteiligung von Frauen an den Wahlen im Iran seit 1906 durchzuführen. Nach ihrer Festnahme befand sie sich in Einzelhaft und wurde ohne Anwesenheit eines Rechtsbeistands verhört. Ihr wurde nur ein einziges Treffen mit ihrem Rechtsbeistand und nur sehr eingeschränkt Zugang zu ihrer Familie gewährt.





GEFÄHRLICHE FREUNDE

Von Uta von Schrenk

Freundschaft ist nicht immer im Sinne der Menschenrechte. So bieten sich Islamist*innen Jugendlichen als vermeintliche Freund*innen an – um diese für ihre menschenverachtenden Ideen zu benutzen.

Ob Deso Dogg tot ist, weiß man nicht so genau. Im Netz kursieren Gerüchte. Das Pentagon erklärte den deutschen Rapper 2015 für tot, die Propagandaabteilung der Terrormiliz IS im April 2016 für lebendig, die deutschen Sicherheitskräfte im Juni dann für möglicherweise verletzt, ein syrischer Journalist im Juli wiederum für tot. Wie auch immer. Seiner Legendenbildung ist das Hin und Her sicherlich dienlich. Was nützt einem Islamisten mehr als ein gewaltiger Nimbus? Schließlich geht es darum, Anhänger*innen zu finden und zu binden.

Ein Rapper wie Deso Dogg hatte oder hat besondere Strahlkraft. Seine Songs bedienen das gerade bei sozial abgehängten Jugendlichen beliebte Underdog-Image, seine maximal provokan-

ten Botschaften wie „Wir wollen euer Blut, es schmeckt so wunderbar“ sind für den IS videotauglich und seine Biografie als ehemals deutscher Gangsta-Rapper, der als Vorkämpfer eines islamischen „Gottesstaates“ zu sterben bereit ist, bietet der Szene den größtmöglichen Phönix-Effekt – den Aufstieg aus der Asche der Ungläubigen.

Islamismus bzw. Salafismus in Deutschland wie in Westeuropa ist eine Szene Jugendlicher und junger Erwachsener, heißt es bei der Beratungsstelle Radikalisierung des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. „Im Schnitt sind die Jugendlichen, die sich radikalen Salafisten anschließen, 18 bis 19 Jahre alt. In etwas mehr als einem Viertel der Fälle sind es Mädchen, auch hier ist die Tendenz steigend.“ Die Expert*innen

der Beratungsstelle betonen, dass es sich um ein „gesamtgesellschaftliches Phänomen“ handle – muslimische Familien sind ebenso betroffen wie christliche, Akademikerfamilien ebenso wie sozial schwache.

Es ist eine bittere Erkenntnis: Ganz offensichtlich füllen die Islamist*innen mit ihren Angeboten eine Lücke: Sie bieten sich Jugendlichen an, die auf der Suche nach Halt und Orientierung sind. Eine gefährliche Freundschaft, die auf recht unterschiedlichen Wegen angebahnt wird.

In der islamistischen Szene gibt es regelrechte Stars wie den tot geglaubten Deso Dogg, den Ex-Boxer Pierre Vogel oder Sven Lau, gegen den derzeit am Oberlandesgericht Düsseldorf ein Pro-

zess wegen Unterstützung einer ausländischen terroristischen Vereinigung läuft. Die Anziehungskraft der Szene versucht Jochen Müller von ufuq.de, einer Beratungsstelle zu Islam in Jugendkulturen und politischer Bildung, so zu erklären: „Jugendliche sind auf der Suche – und dann kommt ein Pierre Vogel und rappt ihnen den Islam in 30 Sekunden. Das hat dann nichts mit Manipulation zu tun, Pierre Vogel bedient in diesem Moment auf sehr einfache Weise bestimmte Bedürfnisse nach Orientierung und Gemeinschaft.“

Die Ansprache erfolgt überall dort, wo Jugendliche sind: auf der Straße, in Shisha-Bars und vor allem über das Internet. „Das Internet erreicht viel mehr Jugendliche als eine Moschee oder eine Kirche. Die Eltern haben oft keine Ahnung in religiösen Fragen oder sind zu traditionell und herkunftsbezogen für ihre hier geborenen Kinder. Und der Imam in der Moschee fällt auch oft aus, weil er sich in den Lebenswelten der Jugendlichen auf Facebook oder in Shoppingcentern nicht auskennt. Was machen die Jugendlichen? Sie suchen im Internet nach Antworten – wo sie mit großer Wahrscheinlichkeit auch auf Prediger*innen wie Pierre Vogel stoßen.“ Letzterer hat auf Facebook immerhin mehr als 200.000 „gefällt mir“ gesammelt. Und „Dabiq“, das Online-Magazin der Terrormiliz IS mit Links zu ihren martialischen Propagandavideos, erscheint inzwischen auch auf Englisch und Deutsch – Zielgruppe: Westeuropas Jugend.

Die Motivation, sich dem Salafismus zuzuwenden oder zu konvertieren, ist nach Erfahrung der ufuq-Mitarbeiter*innen, die an Schulen und in Jugendeinrichtungen Beratungsarbeit leisten, ähnlich gelagert wie etwa bei der Zuwendung zum Rechtsextremismus – Ideologie ist Ideologie. „Da ist die Suche nach Gerechtigkeit, Zugehörigkeit und Anerkennung, nach Identität, wenn man so will. Oft spielen Familiengeschichten eine Rolle. Sehr oft auch das Gefühl, als Muslim*a diskriminiert oder benachteiligt zu werden. Salafist*innen können da andocken und sagen: ‚Sie werden euch immer

diskriminieren. Bei uns gehört ihr dazu, gemeinsam sind wir stark“, so Müller.

Jugendliche, die sich in Familie, Schule oder Freizeit als abgehängt oder unterlegen empfinden, erfahren plötzlich Aufmerksamkeit – endlich nimmt sie jemand wahr, endlich sind sie wer. „Das weist letztlich alles auf ganz normale Bedürfnisse von jungen Menschen, die offenbar woanders unbefriedigt oder unbeantwortet bleiben“, sagt Müller.

Dem Düsseldorfer Islamwissenschaftler Michael Kiefer zufolge ist die gezielte Ansprache „das wichtigste Rekrutierungsformat, das auch in den sozialen Netzwerken läuft“. Da berichten ausgereiste Frauen über ihre WhatsApp-Gruppen von ihrem Allah-gefälligen Leben beim IS. Oder Syrien-Rückkehrer*innen sprechen gezielt Jugendliche an, von denen sie vermuten, dass sie rekrutierbar sind. Diese Anwerbung läuft auch über das Netz, auf Facebook lächelt da der IS-Kämpfer vom Foto und ermuntert, Fragen zu stellen – dein Freund, der Dschihadist.

„WENN ICH DIE GEFÄHRLICHEN FREUND*INNEN NICHT WILL, MUSS ICH MIR SELBER EIN*E GUTE FREUND*IN SEIN.“

Das Einschwören auf die salafistische Gruppe erfolgt dann über die Abwertung anderer Menschen, über antipluralistische und freiheitsfeindliche Positionen. Verabreicht wird ein so süffiger wie gefährlicher Cocktail aus absolutem Wahrheitsanspruch, klaren Orientierungen, einfachen Welt- und Feindbildern, aus vermeintlichem „Wissen“ über die Religion. Dennoch warnt Müller davor, das Vorgehen der Salafist*innen als Propaganda, Brainwashing oder Manipulation abzutun. „Wenn es die unbefriedigten Bedürfnisse von Jugendlichen nicht gäbe, könnten die Antworten der Salafist*innen nicht auf fruchtbaren Boden fallen.“

Am Ende dieser gefährlichen Freundschaft zwischen orientierungssuchenden Jugendlichen und sendungsbe- wussten Salafist*innen steht im Ex-

tremfall die Radikalisierung. Immer wieder werden junge Deutsche wegen Mitgliedschaft in der Terrormiliz IS verurteilt. Besonders krass ist ein Fall aus Hannover: Wegen versuchten Mordes an einem Bundespolizisten und Unterstützung einer terroristischen Vereinigung muss sich die zur Tatzeit 15-jährige Safia S. seit Ende Oktober 2016 vor dem Oberlandesgericht Celle verantworten. Die Messerattacke sei eine „Märtyreropration“ für den IS gewesen, lautet die Anklage.

Dennoch betont Müller, dass es nur einige sind, die in den Dschihad, in den „Heiligen Krieg“, ziehen oder bereit sind, anderswo Menschen für ihre Ideologie zu töten. Der Verfassungsschutz ordnet rund 1.100 Menschen in Deutschland dem „islamistisch-terroristischen“ Spektrum zu. Rund 800 radikale Islamist*innen aus Deutschland seien bislang in das Kampfgebiet nach Syrien und in den Irak gereist – ein Drittel von ihnen ist jedoch inzwischen wieder zurückgekehrt.

Jene, die es Islamisten wie Deso Dogg gleichtun wollen, sind aus Müllers Sicht Amoktäter*innen. „Was hier einige fasziniert, ist vielleicht die Chance und die Legitimation, einmal im Leben obenauf zu sein, es anderen zu zeigen, einmal andere zu erniedrigen statt – so die Selbstwahrnehmung – immer von anderen getreten zu werden.“

Angesichts von Millionen Menschen, die ihren muslimischen Glauben friedlich in Deutschland ausüben, erscheint Müller die Angst vor Terror und Gewalt trotz aller Risiken im öffentlichen Diskurs überdimensional. „Das Extreme finden einige Jugendliche cool – den allermeisten muslimischen Jugendlichen ist einer wie Vogel voll peinlich.“ Wer nicht wolle, dass sich Jugendliche radikalisieren, müsse ihre Suche nach Orientierung und Identität ernst nehmen – und demokratische Alternativen bieten. „Wenn ich die gefährlichen Freund*innen nicht will, muss ich selbst ein*e gute*r Freund*in sein“, so Müller.

Uta von Schrenk lebt als freie Journalistin und Buchautorin in Berlin.

»Man muss wieder Subjekt werden, damit man die Welt verändern kann.«

Gerald Hüther ist wohl der bekannteste Hirnforscher Deutschlands. Er ist Vorstand der Akademie für Potentialentfaltung, schrieb zahlreiche Sachbücher und arbeitet als Berater für Politik und Wirtschaft. Ein Gespräch über Freundschaft und Menschenrechte.

Interview: Christine Newald

Was ist aus Ihrer Perspektive als Hirnforscher das Verbindende zwischen Menschen?

Ich erlebe im Augenblick eine faszinierende Entwicklung: Wir fangen an zu begreifen, dass es den Menschen, und damit auch ein einzelnes Hirn, in seiner Singularität gar nicht gibt. Das ist ein Konstrukt. Es gibt Menschen nur in Verbundenheit. Alles, was ein Mensch Zeit seines Lebens lernt, lernt er von anderen. Nehmen wir das Erlernen der Sprache: Spracherwerb kann nur mit und durch andere passieren. Das gilt auch für Fahrradfahren oder das aufrechte Gehen. Wir sind in viel höherem Maße soziale Wesen, als wir uns das bisher eingestehen wollen.

Welche Rolle spielt dabei die Empathie?

Diese Fähigkeit, zu fühlen, was ein anderer Mensch fühlt, ist wesentlich für unsere Menschwerdung. Denn ohne Einfühlungsvermögen können wir auch keine sozialen Bindungen entwickeln. Aber Empathie per se ist noch keine Qualität, sondern eine Fähigkeit, die manche Menschen auch nutzen, um andere übers Ohr zu hauen. Korrupte Investmentbanker sind extrem gut darin, sich in die Gefühlswelt ihrer Kund*innen hineinzuversetzen, strategisch Handlungen zu planen oder vernetzt zu denken. Auch moderne Werbestrateg*innen müssen viel von Empathie verstehen. Empathie, Kreativität, Zusammenarbeit – das sind offenbar per se noch keine Fähigkeiten, die uns zu Menschen machen.

Funktionieren auch die Methoden des IS, Menschen zu rekrutieren, nach dem Muster, das Sie beschreiben?

Ja, die arbeiten besonders geschickt mit den Gefühlen. Es ist deshalb wichtig zu verstehen, dass wir nicht dadurch menschlich werden, weil wir empathie-



fähig sind. Wir werden auch nicht zum Menschen, weil wir kreativ sind. Wir werden dann zu Menschen, wenn wir aufhören, andere Menschen als Objekt unserer Gedanken und unserer Absichten zu benutzen. Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das andere Menschen zum Objekt seiner eigenen Absichten, Vorstellungen, Bewertungen und Maßnahmen machen kann. Diese bemerkenswerte Fähigkeit ist uns nicht angeboren, sie ist eine Kulturleistung. Erworben haben wir sie, weil es in der Menschheitsgeschichte immer wieder notwendig war, sich gegen Bedrohung und Krieg zu wehren und hierarchische Strukturen auszubilden. Ein Kriegsfürst muss seine Soldaten wie Objekte einsetzen, um seine Ziele durchzusetzen. So machen es auch Wirtschaftsbosse oder Politiker*innen.

Das heißt, jemanden als Objekt zu betrachten, würde der Idee von Freundschaft widersprechen?

Ich kann niemandem ein/e Freund*in sein, den ich zugleich bewerte und manipulierte. In Freundschaften kann man sich nur auf Subjektebene begegnen. Das ist der Zauber der Freundschaft.

Wie merke ich den Unterschied?

Wenn jemand Sie zum Objekt macht, dann fühlt sich das so an, als ob Sie in ei-

ne Schachtel eingesperrt werden. Wenn der Papa Unternehmer ist, und von Ihnen erwartet, auch Unternehmer*in zu werden, macht er Sie zum Objekt seiner Erwartungen. Ich kann auch jemanden zum Objekt von Bewertungen machen, wenn ich sie/ihn bewerte und mit Zensuren benote; ich kann jemanden zum Objekt von Absichten und Zielen machen, indem ich sie/ihn dazu bringe, Dinge zu tun, die meinen eigenen Absichten dienlich sind: Wenn ich jemanden belehre, unterrichte, kluge Ratschläge erteile. Im Krieg ist das in Ordnung, aber in der heutigen Welt ist das wohl nicht mehr die adäquate Art, miteinander umzugehen. Man könnte es auch umgekehrt sagen: Sie sind dann Subjekt, wenn Sie jemandem auf Augenhöhe begegnen. Das Subjekt erlebt sich als Gestalter seines Lebens. Der Vorschlag, andere Menschen nicht mehr als Objekte zu betrachten, ist ein sehr grundsätzlicher Ansatz, der fast alles in Frage stellt, was wir in unserer westlichen Gesellschaft leben.

Und darauf sind Sie in Ihren Forschungen gestoßen?

In dem Augenblick, in dem ein Mensch nicht mehr dazugehören darf, wenn er gemobbt oder gedissen wird, wie das heute heißt, reagiert das Gehirn darauf genauso wie bei körperlichen Schmerzen. Deshalb ist es äußerst schmerzhaft, wenn man nicht so, wie man ist, angenommen wird.

Was wären denn Beispiele für Menschen, die sich und andere als Subjekt erleben?

Nelson Mandela und Gandhi. Menschen, die wir bewundern, weil sie von Machthabern zu Objekten gemacht wurden und doch Mensch geblieben sind. Offenbar können Menschen aus



Gerald Hüther

dieser Rolle aussteigen und auch unter widrigen Umständen Subjekt bleiben. Das sind Menschen, die aufstehen, die sich als Persönlichkeit zeigen, auch in ihrer Verletzlichkeit. Menschen, die sich denken: „Macht ihr das ruhig alle so, ich mache nicht mit.“ Totalitäre Systeme brauchen Objekte, sonst funktionieren sie nicht. Nehmen Sie die ehemalige DDR: Da haben sich Menschen, die zu Objekten gemacht wurden, als Subjekte emanzipiert, zum Beispiel in den Montagsdemonstrationen. Man muss wieder Subjekt werden, damit man die Welt verändern kann.

Gibt es in Ihrem Verständnis die Kraft der Solidarität?

Die Kraft der Solidarität ist etwas Wunderbares und geht wohl auch damit einher, andere Menschen eher als Subjekte zu sehen. Totalitäre Systeme leben in erster Linie von der Angst. Und gegen Angst hilft nur eines: Vertrauen. Vertrauensbildung passiert auf drei Ebenen: Ich muss erstens das Vertrauen wieder finden, dass ich etwas tun kann, dass ich die Welt gestalten kann.

Ich muss zweitens das Vertrauen zurückgewinnen, dass es andere gibt, die mir helfen – das ist die Solidarität. Und dann gibt es noch die dritte Stufe, und das ist die Schwierigste: das Vertrauen, dass es wieder gut wird. Auf einer spirituellen Ebene würde das so viel bedeuten wie das Vertrauen, dass wir in dieser Welt gehalten werden.

Könnte man nicht auch die Menschenrechte als System sehen, das Halt gibt in einer zerteilten Welt?

Das ist es, was wir gerne glauben. Aber ich fürchte, Menschenrechte reichen nicht aus. Vertrauen können Sie nicht über ein rechtsstaatliches System erzeugen. Auch nicht mit einer Menschenrechtscharta. Was es braucht, ist ein Gefühl des Vertrauens. Vertrauen kann aber nur wachsen, wenn Menschen lernen, aufeinander zuzugehen. Das kann man nicht per Menschenrechtscharta einfordern oder gar anordnen. Die Menschenrechte wurden eingefordert und formuliert, um Menschen aus alten Herrschaftsstrukturen zu befreien. Die Frage, die sich heute stellt, ist aber

nicht nur, wovon wir frei werden wollen, sondern wofür. Und diese Frage beantworten die Menschenrechte nicht.

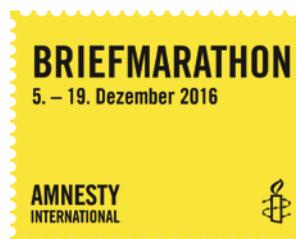
Was unterscheidet Menschen, die sich als volle Persönlichkeiten entwickeln und sich in allen Facetten zeigen?

Die Resilienzforschung kommt da zu einer klaren Aussage. Man muss als Mensch zumindest einmal bedingungslos geliebt worden sein. Man muss einen Menschen getroffen haben, der wirklich an einen glaubt. Man könnte auch sagen: Man muss einmal eine*n Freund*in gefunden haben. Alle Menschen haben die gleichen Grundbedürfnisse und die gleichen Sehnsüchte. Wir wollen auch alle das Gleiche: dazugehören und verbunden sein einerseits, wachsen dürfen und frei werden andererseits. Es hat lange gedauert, bis wir das erkannt haben. Nun käme es darauf an, unser Zusammenleben so zu gestalten, dass beides möglich wird, dass wir uns in unserer Einzigartigkeit individuell entwickeln können, weil – nicht obwohl – wir als Mitglieder menschlicher Gemeinschaften miteinander verbunden sind.

GEMEINSAM DIE WELT VERÄNDERN

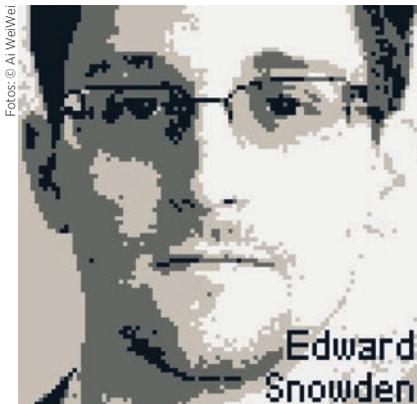
Von Taxenbach in Salzburg bis Ulaanbaatar in der Mongolei, von Ontario in Kanada über Rabat in Marokko bis Kapstadt in Südafrika – weltweit zeigen Menschen, dass Zusammenhalt stärker ist als Unterdrückung!

Jedes Jahr im Dezember schreiben wir gemeinsam mit hunderttausenden Menschen im Rahmen des Amnesty International Briefmarathons Briefe, Appelle, E-Mails und Postkarten zugunsten von Menschen in Gefahr. Mit diesen Aktionen üben wir Druck auf die politisch Ver-



antwortlichen aus und setzen ein Zeichen der Solidarität!

Beim diesjährigen Briefmarathon setzen wir uns für drei mutige Menschenrechtsverteidiger*innen ein, die unermüdlich für die Einhaltung der Menschenrechte kämpfen.



Edward Snowden

EDWARD SNOWDEN, USA

Als Edward Snowden im Juni 2013 Journalist*innen US-amerikanische Geheimdienst Dokumente zuspilte, enthüllte er, wie Regierungen riesige Datenmengen unserer persönlichen Kommunikation – private E-Mails, Telefongespräche und andere Aktivitäten im Internet – überwachen und sammeln. Er löste damit eine globale Debatte zur Überwachung Einzelner durch Regierungen aus. Dennoch muss er im Exil leben.



Eren Keskin

EREN KESKIN, Türkei

Die türkische Anwältin Eren Keskin wurde 2014 wegen „Herabwürdigung des türkischen Staates“ verurteilt, weil sie die Ermordung eines 12-jährigen Bubens durch die Armee angeprangert hatte. Seither ist sie wegen regierungskritischer Zeitungsartikel unzählige Male festgenommen und vor Gericht gebracht worden.



شوكان

MAHMOUD ABU ZEID (SHAWKAN),

Ägypten

Am 14. August 2013 lösten Sicherheitskräfte in Kairo den Sitzstreik von Unterstützer*innen des abgesetzten Präsidenten Mohammed Mursi gewaltsam auf. Mehr als 1.000 Menschen kamen dabei ums Leben. Mahmoud Abu Zeid, besser bekannt als Shawkan, dokumentierte als Fotojournalist die gewaltsamen Übergriffe der Sicherheitskräfte. Dafür wurde er festgenommen, gefoltert und eingesperrt.

Der Einsatz jeder*s Einzelnen von uns, die Summe unseres Engagements, macht den Briefmarathon zum größten Menschenrechtsevent der Welt!

UNSER GEMEINSAMER EINSATZ ZEIGT WIRKUNG

Mehr als 21.000 Menschen haben sich beim Briefmarathon 2015 österreichweit engagiert. Mit Erfolg, wie die Freilassungen von Phyo Phyo Aung, Fred Bauma und Yves Makwambala zeigen:



PHYOE PHYOE AUNG

Phyo Phyo Aung wurde im April 2016 nach einem Jahr aus dem Gefängnis entlassen.

*„Eure Briefe sind nicht bloß Briefe, sie sind auch große Geschenke und große Kraftspender für die Student*innen und für die Zukunft von Myanmar.“*

Phyo Phyo Aung



FRED BAUMA UND YVES MAKWAMBALA

Fred und Yves wurden nach 17 Monaten in Haft im August 2016 aus dem Gefängnis entlassen.

„Jeder Brief, jeder Besuch und jedes Wort hat uns gestärkt und unsere Entschlossenheit in diesem langwierigen, aber wichtigen Kampf für Freiheit und Demokratie bekräftigt.“
Yves Makwambala

„Ich bin glücklich, nach mehr als 17 Monaten Haft endlich frei zu sein. Ich danke Amnesty International und all jenen, die sich in der einen oder anderen Weise für meine Freilassung eingesetzt haben.“ Fred Bauma

Gemeinsam können wir viel erreichen. Machen Sie dieses Jahr beim Briefmarathon mit und setzen Sie sich für Edward Snowden, Eren Keskin und Shawkan ein, denn gemeinsam verändern wir die Welt! www.briefmarathon.at



Mehr als 170 Schulklassen und etwa 3.400 Schüler*innen aus ganz Österreich nahmen am Briefmarathon 2015 teil. Durch den Briefmarathon wird den Schüler*innen vermittelt, dass sie handlungsmächtig sind und etwas bewirken können.

„Die Jugendlichen waren sehr berührt von den Schicksalen dieser mutigen Menschen.“ Eine Lehrerin

Während des Amnesty Briefmarathons 2015 fanden österreichweit 39 Aktionen und Veranstaltungen statt:



„Es gibt tausende Menschen, die aus demselben Grund eine Aktion machen oder gegen eine Regierung protestieren. Jede und jeder kann etwas bewirken!“

Alex P., Amnesty-Aktivistin aus Wien



Weltweit – in über 200 Ländern und Territorien – setzen sich Menschen im Rahmen des Briefmarathons für eine gerechtere Welt ein. Während des Briefmarathons 2015 wurden mehr als 3,7 Millionen Appelle verschickt!



„Ein Teil von mir ist gefangen“

Ahmed Abu Seif erzählt von seinem langjährigen Freund Shawkan, der in Ägypten im Gefängnis sitzt, weil er eine Demonstration fotografiert hat.

Shawkan und ich sind seit Ewigkeiten befreundet. Ihm droht die Todesstrafe oder lebenslange Haft – nur weil er fotografiert hat. Er hat nach dem Putsch im August 2013 eine Demonstration von Anhängern und Anhängerinnen des abgesetzten Präsidenten Mohammed Mursi dokumentiert.

Er war nicht Teil des Protests – wie ein amerikanischer und ein französischer Journalist, die neben ihm standen, machte er Fotos. Sicherheitskräfte kamen und verhafteten ihn. Nach einigen Stunden ließen sie den Amerikaner und den Franzosen frei. Aber Shawkan ist Ägypter. Sie behandelten ihn wie die

Demonstrant*innen und er sitzt seither im Gefängnis.

Ich habe Angst, dass er dort sterben wird.

An seinem 600. Tag in Gefangenschaft schrieb Shawkan in einem seiner Briefe: ‚Wir mussten unsere Würde am Gefängnistor abgeben.‘ Er beschrieb die Zelle, die er mit zwölf anderen Insassen teilt: Sie ist 3x4 Meter groß. Er schläft auf nackten Kacheln am Boden. Manche schlafen im Badezimmer, weil nicht alle in die Zelle passen.

Gesundheitlich geht es ihm schlecht. Er hat Hepatitis C. Wenn er keine Medika-

mente bekommt, dann fürchte ich, dass er sterben könnte.

Bei allem, was ich tue, und an jedem Ort, den ich aufsuche, blicke ich immer auch durch Shawkans Augen. Der Schmerz ist groß. Es schmerzt, dass ich in Freiheit lebe und er immer noch eingesperrt ist. Ich fühle mich, als wäre ein Teil von mir mit ihm gefangen.“

BRIEFMARATHON

Machen Sie es wie Ahmed Abu Seif: Setzen Sie sich für seinen Freund Shawkan ein! Sie haben jetzt Gelegenheit: beteiligen Sie sich am Briefmarathon und schreiben Sie für den Ägypter und andere Menschen in Gefahr.



Ihre Briefe können Leben retten. Machen Sie mit beim größten Menschenrechtsevent der Welt: dem Amnesty Briefmarathon von 5. bis 19. Dezember 2016. Mit verschiedenen Aktionen setzen wir gemeinsam ein Zeichen der Solidarität und Anerkennung. Damit üben wir Druck auf die politisch Verantwortlichen aus, im Sinne der Menschenrechte zu handeln!

Wenn Sie sich regelmäßig gegen drohende Menschenrechtsverletzungen einsetzen möchten, werden Sie doch Teil unseres Urgent Action-Netzwerks! Informationen dazu und weitere Appelle finden Sie auf unserer Webseite unter www.amnesty.at/de/urgent-actions/.

TÜRKEI:

Unermüdlicher Kampf für Gerechtigkeit



„Seit meinem Jurastudium habe ich mich ganz auf die Menschenrechte konzentriert. Meine Arbeit ist meine Lebenseinstellung, eine Lebensweise, meine Aufgabe. Dies ist mein Weg – für mich der einzig mögliche. Daher lasse ich mich trotz aller Bedrohungen und Widrigkeiten auch nicht von diesem Weg abbringen.“ Eren Keskin

Eren Keskin ist eine mutige und hartnäckige Frau. Seit Jahrzehnten ist die engagierte Anwältin und ehemalige Zeitungsherausgeberin eine kritische Stimme in der Türkei. Sie setzt sich insbesondere für Minderheiten und gegen sexuelle Gewalt an Frauen ein.

2014 wurde sie wegen „Herabwürdigung des türkischen Staates“ verurteilt, weil sie die Ermordung eines 12-jährigen Buben durch die Armee angeprangert hatte. Seit damals ist sie wegen regierungskritischer Zeitungsartikel unzählige Male festgenommen und vor Gericht gebracht worden. Die Regierung möchte Eren hinter Gitter bringen, weil sie sich für Gerechtigkeit einsetzt. Erens einziges Verbrechen ist es, Menschenrechtsverletzungen aufzuzeigen und gegen Ungerechtigkeit aufzustehen.

Jetzt ist es Zeit zu handeln. Denn die türkischen Behörden gehen immer härter gegen Menschenrechtsverteidiger*innen vor. Eren ist in Gefahr, sie kann jederzeit verhaftet werden. Aufgrund der vielen anhängigen Verfahren würde sie für längere Zeit im Gefängnis sitzen.

Senden Sie Eren eine Solidaritätsnachricht und zeigen Sie, dass Sie auf ihrer Seite stehen!

(Porto Standardbrief bis 20g: 0,68 Euro)

ÄGYPTEN:

Journalismus ist kein Verbrechen



„Nur weil ich meinen Job als Fotojournalist gemacht habe, bin ich im Gefängnis – ohne zu wissen, warum ich hier bin?! [...] Ihr gebt mir das Gefühl, nicht alleine zu sein. Ihr alle seid meine Kraft und Energie, ohne euch könnte ich das nicht durchstehen.“ Shawkan

Es ist der 14. August 2013. Ein Sitzstreik von Unterstützer*innen des abgesetzten Präsidenten Mohammed Mursi auf dem Rabaa-al-Adawiya-Platz in Kairo wird von Sicherheitskräften gewaltsam aufgelöst. Mehr als 1.000 Menschen sterben. Dieser Tag geht als schwarzer Mittwoch in die Geschichte Ägyptens ein.

Mahmoud Abu Zeid, besser bekannt als Shawkan, dokumentiert als Fotojournalist die gewaltsamen Übergriffe der Sicherheitskräfte. Als diese herausfinden, dass Shawkan Journalist ist, wird er verhaftet. Beamte*innen treten ihn und schlagen mit Fäusten und Schlagstöcken auf ihn ein. Er wird acht Stunden lang bei über 30 Grad ohne Wasser in einem geparkten Transporter festgehalten.

Seither sitzt Shawkan in Untersuchungshaft. Unter menschenunwürdigen Bedingungen wartet er auf sein Gerichtsverfahren, das von den ägyptischen Behörden immer wieder verschoben wird. Die gegen ihn konstruierten Anklagepunkte lauten u.a. auf „Mitgliedschaft einer verbotenen Gruppe“ und „Mord“. Bei einer Verurteilung droht ihm die Todesstrafe. Shawkan leidet an Hepatitis C und wird im Gefängnis nicht ausreichend medizinisch versorgt.

Shawkan ist Gewissensgefangener, der ausschließlich wegen seiner journalistischen Tätigkeit inhaftiert wurde.

Fordern Sie den ägyptischen Staatsanwalt auf, Shawkan umgehend und bedingungslos freizulassen und die Anklage gegen ihn fallenzulassen!

(Porto Standardbrief bis 20g: 1,70 Euro)

Jetzt das
neue
Programm
anfordern!

www.amnesty.academy.at
Kursprogramm 2017

AMNESTY
ACADEMY
Menschen-Rechte-Bildung



KURS AUF MENSCHENRECHTE.

WIR BILDEN DIE ZIVILGESELLSCHAFT.

Zivilcourage lässt sich lernen. In der Amnesty Academy.
Workshops, Diskussionen und Lehrgänge unter www.academy.amnesty.at

AMNESTY
INTERNATIONAL



ACADEMY